

Alkoholforschung als Alkoholgeschädtenforschung

Ein Zwischenruf



Foto: Chantal A. Pils

von Hasso Spode

So wird eine Alkoholforschung, die ihren Gegenstand als „legale Droge“ definiert, zu anderen Resultaten gelangen als die Önologie, die den Wein als „Genussmittel“ analysiert ...

Warum jeder Tropfen Alkohol ungesund ist“, titelten die *Stuttgarter Nachrichten* am 16. August 2024 und behaupteten: „Experten sind sich einig.“ Esging um eine Neuberechnung von 107 empirischen Arbeiten, eine sogenannte Meta-Studie aus Kanada, wonach mäßiger Konsum keine gesundheitlichen Vorteile gegenüber Abstinenz bringe; die vielen anders lauteten Studien wären meist fehlerhaft gewesen. In der – von der Meta-Studie gar nicht gedeckten – Lesart, dass jeder Tropfen ein Tropfen zuviel sei, ging die Meldung wie ein Lauffeuer durch die Medien, und die Deutsche Gesellschaft für Ernährung (DGE) nahm den Rummel zum Anlass, ihre Verbrauchsempfehlung drastisch zu senken: „risikofrei“ sei einzig null Gramm.¹ Bereits zuvor hatte die WHO verkündet: „Risiken beginnen beim ersten Tropfen“.² Doch keineswegs sind sich die „Experten“ da einig. Mehrheitlich gilt das Nichttrinken als riskant (für ältere Menschen), da es die Wahrscheinlichkeit ischämischer Insulte – die häufigste

Todesursache – wie koronare Herzkrankung und Schlaganfall erhöhe. Somit bestehe zwischen der Gesamtmortalität und dem Alkoholkonsum ein J-förmiger Zusammenhang, wenn auf der X-Achse der Alkoholkonsum der Probanden, auf der Y-Achse deren relatives Sterberisiko eingetragen wird: Die Mortalität der Abstinenten markiert den Anfang des J links (standardisiert auf den Wert 1); das Optimum, der niedrigste Wert (Nadir) des J (< 1) liegt demnach bei mäßigem Konsum, während bei stärkerem Konsum die Mortalität nach rechts hin ansteigt (> 1). Dies freut die Alkoholindustrie und deren Kunden, die ja in der Mehrheit mäßig trinken, und wurmt die alkoholkritisch engagierten „Experten“. Sie definieren das Wörtchen „mäßig“ möglichst eng, doch das kommunikative Problem der salutogenen Effekte des Alkohols ist damit nicht vom Tisch.

Die kanadische Meta-Studie ist denn auch nur der jüngste von etlichen Versuchen, die J-Kurve ganz aus der Welt zu schaffen, seit sie 1992 unter dem Label „French Paradox“ die Fachleute aufgeschreckt hatte (obschon diese Verteilungskurve keineswegs ein Paradox ist, sondern nur ein weiterer Beleg für das Die-Dosis-macht-das-Gift des Paracelsus). So rauschte es vor einigen Jahren nicht minder heftig durch den Blätterwald, als eine andere Meta-Studie nahelegte: „Selbst das eine Bierchen ist schon ungesund“, wie die Zeit vermeldete (24.8.2018); Bild ließ einen Drink gelten aber warnte (13.4.2018): „Jedes 2. Glas Wein verkürzt ihr Leben um 30 Minuten!“ Indes, was bei dieser Hiobsbotschaft³ übersehen wurde: Alle abstinenten Probanden waren vorher schlicht herausgerechnet worden. Vergleichbar mit der 2024er Studie wurde so aus dem J eine ansteigende Kurve und selbst die auf diese Weise manipulierte Erhöhung des Sterberisikos war bei mäßigem Konsum minimal. Die Fleißarbeit errang den zweifelhaften Titel

einer „Unstatistik des Monats“, und in Leserbriefen wurde die Zeit mit Häme überhäuft. So leicht lassen sich die Menschen nicht für dumm verkaufen.⁴

Man sieht, Alkohol erhitzt die Gemüter, ein ewiger Streit um das „richtige Leben“, der bis in biblische Zeiten zurückreicht.⁵ Grundsätzlich gilt: Der Umgang einer Gesellschaft mit alkoholischen Getränken resultiert aus dem Zusammenspiel von konsumbegrenzenden und konsumfördernden Faktoren. Hierzu zählen wirtschaftliche und sozialpolitische Interessen ebenso wie die technologischen Möglichkeiten einer Kultur und deren religiöse, ethische, fiskalische und juristische Vorschriften. All dies beeinflusst die Nachfrage. Vorgängig aber sind die Strukturen eines eher unbewussten Denkens und Fühlens, eines epochentypischen *semantischen Grundinventars*, das den alkoholischen Getränken ihre Eigenschaften zuweist. Diese waren im Laufe der Geschichte höchst unterschiedlich und reichten vom magischen Zaubersantel bis zum schleichenden Gift. Eine gewisse Konstante aber war, dass sie kontrovers bewertet wurden. Seit der Antike hören wir manches Lob und manche Klage mit schöner Regelmäßigkeit. So würde der Wein Verstand und Gesundheit mehren, andererseits jedoch mindern; er sei gemacht, den Menschen zu erfreuen, jedoch auch die Wiege vieler Laster. Insbesondere eine Konstante findet sich: Es wurde prinzipiell zwischen *usus* und *abusus*, dem rechten Gebrauch und dem Missbrauch, unterschieden; das Ideal war hier wie überall im Leben die *mesotes*, lat. *temperantia*, d.h. der Mittelweg zwischen Askese und Exzess.⁶ Über dessen konkrete Gestalt, also die angemessenen Trinkmuster und -mengen, war freilich niemals ein stabiler Konsens zu erzielen. Zumal in der Neuzeit – beginnend mit der Reformation als Luther wider den „Saufteufel“ predigte – eskalierte der Streit um das „rechte Maß“ an der Tafel, und die

jeweils vorherrschende Trinkkultur neigte sich phasenweise bald nach der permissiven, bald (wie auch gegenwärtig wieder) nach der restriktiven Seite.

Dabei gewannen allmählich jene Argumente die Oberhand, die nicht theologisch-sittlich begründet waren, sondern wissenschaftlich-rational. So entstand im 19. Jahrhundert das, was wir heute Alkoholforschung oder Suchtforschung nennen. Anstelle von Bibelworten, moralischen Appellen und zornigen Mandaten der Obrigkeit wurden nun nüchterne Statistiken und Laborwerte zur Legitimationsbasis der Trinknormen erhoben. Allerdings kam es in der Forschergemeinde bald zu einem erbitterten Ringen zwischen den „Mäßigen“ und den „Abstinenten“, die – eng liiert mit „alkoholgegnerschen“ Organisationen wie den Guttemplern – die tradierte Unterscheidung von Ge- und Missbrauch verwarfen: jeglicher Konsum sei Missbrauch (was dann in einigen Ländern folgerichtig zur Prohibition führte – und jetzt wieder *mutatis mutandis* von der DGE propagiert wird). Man sieht: Die Wissenschaft ist keineswegs eine der Kultur entrückte Produktionsstätte von Tatsachen. Vielmehr bleiben auch ihre Erkenntnisse eingebunden in Interessen- und Konfliktlagen und in deren semantisches Inventar.

So wird eine Alkoholforschung, die ihren Gegenstand als „legale Droge“ definiert, zu anderen Resultaten gelangen als die Önologie, die den Wein als „Genussmittel“ analysiert, und diese wiederum zu anderen als die Soziologie oder die Historie, die nach den Funktionen und Bedeutungen „psychoaktiver Substanzen“ fragen. Ein Königsweg bestünde darin, gelegentlich über den Tellerrand zu blicken, sprich: den fächertypischen Begrenzungen durch interdisziplinäre Zusammenarbeit und Synthesenbildung zu begegnen. Nur so lässt sich ein tieferes Verständnis des Rauschtranks und somit auch eine nachhaltige Präventionsstrategie erreichen.

Davon ist die Alkoholforschung in ihrer Mehrheit weit entfernt. Es dominiert der eng horizontierte „Experte“. Indem er seine Existenzberechtigung aus dem Anspruch ableitet, unmittelbar praxisrelevante Ergebnisse vorzulegen, kann er Zweifel an deren Wahrheit strukturell nicht zulassen. Von dem riesigen Feld der erkenntnistheoretischen Forschung,

die den Wahrheitsbegriff problematisiert, weiß die Alkoholforschung nichts oder will sie nichts wissen. Dies aber muss sich just dort fatal auswirken, wo eine Forschergemeinde angetreten ist, in das Privatleben der Menschen einzugreifen – vorgängige Ideale und Weltbilder können ungehindert die Filter wissenschaftlicher Standards passieren. Das macht diese Alkoholforschung zu einem moralischen Interessenverband.⁷ Umso wortreicher wird wissenschaftliche Reputation und Objektivität reklamiert – wenn sich jemand gravitatisch auf die „harten Fakten“ beruft, sollte das allemal misstrauisch machen!

Zur Ehrenrettung der Alkoholforschung sei angemerkt, dass statt von der medial unterstellten Einigkeit allenfalls von Mehrheitsmeinungen zu sprechen wäre. Natürlich gibt es auch hier divergierende Strömungen, schwelt gleichsam der einstige Streit zwischen „Mäßigen“ und „Abstinenten“ fort; vereinzelt findet sich sogar ein Bewusstsein für erkenntnistheoretische Fragen. Und zur Ehrenrettung der beteiligten Akteure sei angemerkt, dass es nicht nur legitim, sondern geboten ist, Forschung mit Leidenschaft zu betreiben! Nur sollten dabei, wie wir seit Max Weber wissen, die jeweiligen Werthaltungen offengelegt und so möglichst neutralisiert werden: Es gilt, eine Balance zwischen politisch-sozialem Engagement und einer emotionalen Distanzierung vom Thema zu finden.⁸

Auch von einer solchen Balance ist die Alkoholforschung in ihrer Mehrheit weit entfernt. Sie ist Partei im Moralstreit um das „richtige Leben“. Daher sind die stummen, intrinsischen Mechanismen prekär, die Frage- und Zielstellung der Studien und damit partiell deren Ergebnisse unbewusst steuern und bisweilen sogar bewusst manipulieren. Bereits das semantische Inventar der etablierten Alkoholforschung hat massiv ethische Prämissen inkorporiert und lenkt entsprechend die vorgeblich objektive Arbeit: Wird Alkoholkonsum einzig und allein als Quelle von „Krankheit, Unglück, Verlust, Schmerz, Entsagungen, Selbstverneinung, familiäre(r) Zerrüttung, Verletzungen anderer und Zerstörungen“ definiert,⁹ treten wichtige Aspekte in den Blick. Andere jedoch nicht. Im Dunkeln bleibt zum Beispiel, weshalb sich ethanolhaltige Getränke seit Jahrtausenden so großer Beliebtheit erfreuen.

Die medizinisch-epidemiologische Alkoholforschung hat darauf keine Antwort. Dass die Menschen zu Recht oder zu Unrecht glauben, mit Rotwein ihre Herzkranzgefäße zu putzen, wieder endlose Streit um das „French Paradox“ nahelegt, ist jedenfalls nicht der Grund. Wir haben zwar eine blühende Alkohol-folgeschädenforschung aber noch kaum eine Alkoholforschung.

¹ Risikoarm seien max. 26 g Reinalkohol (z.B. „2 kleine Gläser Wein“) pro Woche; zuvor: 20 g für Männer, 10 g für Frauen pro Tag; <https://www.dge.de/wissenschaft/stellungnahmen-und-fachinformationen/positionen/alkohol/>.

² <https://www.who.int/europe/de/news/item/28-12-2022-no-level-of-alcohol-consumption-is-safe-for-our-health>; Anlass war eine andere Meta-Studie, die weit weniger Beachtung fand.

³ Vgl. zum medialen Alarmismus generell U. Keller: Bilder vom Alkohol. In: Vokus 13(2003).

⁴ <https://hist-soz.de/publika/ZEIT19-Alkohol2.pdf>; <https://www.rwi-essen.de/presse/wissenschaftskommunikation/unstatistik/archiv/2018>.

⁵ Vgl. H. Spode: Die Macht der Trunkenheit, Opladen 1993; T. Hengartner/C.M. Merki (Hg.): Genussmittel, Frankfurt 2001.

⁶ Wegweisend Aristoteles: Nikomachische Ethik II, 6-9.

⁷ Vgl. H. Spode: Der Europäische Aktionsplan Alkohol und seine Vorläufer. In: H.-J. Teuteberg (Hg.): Die Revolution am Esstisch, Stuttgart 2004; s.a. A. Uhl: How to camouflage ethical questions in addiction research. In: J. Fountain/D.J. Korf (Hg.): Drugs in Society, Oxford 2007.

⁸ Vgl. M. Weber: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre, 7. Aufl., Tübingen 1988; N. Elias: Engagement und Distanzierung, Frankfurt 1983.

⁹ So der Klassiker G. Edwards (Hg.): Alkoholkonsum und Gemeinwohl, Stuttgart 1997, S. 7. Vgl. nun das von der DGE aufgestellte Sündenregister des Alkohols, das von Adipositas bis zur Freisetzung klimaschädlicher Gase reicht: Anm. 1 oben (Supplement).

Weitere Literatur auf Anfrage

Prof. Dr. Hasso Spode

Leibniz-Universität Hannover und TU Berlin, ist Historiker und Soziologe. Er publizierte zahlreiche Medienbeiträge und rund dreihundert wissenschaftliche Arbeiten, u.a. zur Geschichte und Gegenwart des Alkohols und zur Wissenschaftstheorie. Sein Buch „Die Macht der Trunkenheit“ wurde zu einem Standardwerk der historischen Alkoholforschung.

